Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 12 (1928)
Heft: 9-10

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Edelsteine und die deutschen Namen ein unerfreulicher dunkler Hintergrund?)

Recht hat Herr Prof. Imhof, wenn er sagt, seine Ortsbenennung erlaube dem Schüler die Sprachgrenze zu erkennen. Nur können wir ihm nicht recht glauben, daß ihn diese Erkenntnis bei seiner Arbeit geleitet habe, denn im Elsaß verwischt er durch seine Namengebung (Mulhouse, Ferrette) die Sprachgrenze. Hat diese hier auf einmal ihre Bedeutung verloren? Dürfen die Schüler nicht darüber im Zweifel sein, daß in Delsberg Französisch vorherrscht, müssen sie aber durchaus glauben, in Hüningen, eine halbe Stunde von Basel entfernt, beginne das französische Sprachgebiet? Und, wenn die Sprachgrenze aus seiner Karte herauszulesen so wichtig ist, weshalb wird denn der Fluß, der sie zwischen Neuenburger- und Bielersee bildet, nur französisch benannt und nicht auch deutsch, womit das so „reizvolle Herauslesen der Sprachgrenze" für den Schüler sicherer und deutlicher als auf jeder andern Stelle der Karte gemacht werden könnte?

Wenn das Herauslesen der Sprachgrenze so überaus wichtig, — „eine der wichtigsten Aufgaben" ist, so würde sich ja wohl lohnen, sie mit einer dünnen roten Linie einzuzeichnen. Aber anderseits: deutsche Ortsnamenformen wie Neuenburg, Genf, Tessin, Waadt auf der Schweizerkarte wären wohl auch lehrreich; sie zeigen, daß die deutsche Nachbarschaft, die wirtschaftlichen Beziehungen und die lange Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft diese Orte und Gebiete in engste Gemeinschaft mit uns gebracht und tiefe Spuren hinterlassen hat, sie enthalten ein Stück Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeographie, das zu kennen auch nicht schaden würde. Ein tüchtiger Lehrer wird damit etwas anzufangen wissen.

Gewiß: die in Frage stehenden fremden Namen begegnen einem heute öfter als in vergangenen Zeiten, und die deutschen herrschen nicht mehr so ausschließlich wie ehedem. Aber das ist zum guten Teil die Folge des von Herrn Imhof angewandten Verfahrens. Seine Karte (besonders wenn sie, wie er meint, den Schüler ins Leben begleitet und im Hause die einzige Schweizerkarte bleibt) trägt entscheidend dazu bei, gutes altes einheimisches Sprachgut auszurotten. Deswegen unsre Kritik. Dank dem von unserm Gegner angewandten Verfahren „weiß heute" nicht mehr „jeder Knirps, daß der Schnellzug mit der Aufschrift Milano nach Mailand fährt". Ich habe, mit solchen Schnellzügen fahrend, im Jahre 1925 von einer (weiblichen) Angestellten der Reichsbahn in Basel sagen hören: „Wir warten noch auf den Wagen von Milano", und im Jahr 1928 von einem von Göttingen nach Kassel fahrenden Reisenden des Schlafwagenzuges (in zweiter Klasse): „Dies ist ein Kurswagen, der bis Milano fährt". Selbst ein durch tausendjährige Ueberlieferung, durch Dichtung, Religion und Geschichte gedeckter Name wie Mailand ist heute in Gefahr. Das geht uns mehr zu Herzen als das th in Wäggithal (worüber zu reden wir ebenfalls gern bereit sind, wenn wir einmal unsere größern Sorgen los sein werden).

Mit den „drei Kulturen", deren wir uns als Schweizer „rühmen" (wie sich Herr Imhof ausdrückt), hat es aber eine etwas andere Bewandtnis. Wir „rühmen" uns keineswegs, „drei Rassen, drei Kulturen, drei Sprachen in einer Einheit zu verschmelzen". Wir bemühen uns, sie alle drei aufrechtzuerhalten, sie zur Blüte zu bringen und sie in gegenseitiger Achtung zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Eine Verschmelzung müssen wir ablehnen; darin wissen wir uns einig mit allen — mit allen — unsern welschen Mitbürgern ohne Ausnahme. Nur so kann die Schweiz ihre Aufgaben erfüllen und ihre Ziele erreichen, daß jedes der drei Familienglieder (ob das drei Rassen sind?) in voller Kraft seine Eigenart ausbildet und als seinen Beitrag zum gemeinsamen Werke zur Geltung bringt. Von einander hinzulernen, das wollen wir, aber nichts preisgeben; damit würden wir die Schweiz nicht reicher, sondern ärmer machen.

Eduard Blocher.

Briefkasten.

Th. W., L. Sie haben recht, der Mißbrauch mit dem „wie" statt „als" nach dem 2. Grad ist nicht nur in den Zeitungsstil, sondern auch in die schweizerdeutsche Umgangssprache eingedrungen. Ihr Beispiel aus den Schweiz. Monatsheften für Kultur und Politik („daß ... eine ganz andere Rolle spielen, wie die vorhergehende ... Zeit angenommen hatte") ist ebenso mißverständlich wie der Satz, den Eduard Engel aus Deutschland anführt: „Wir müssen den Alkohol höher besteuern wie in der Schweiz". Wenn das richtiges Deutsch ist, kann es nur heißen: „höher als bisher, wie das auch in der Schweiz geschieht". (Daß es leider nicht geschieht, können sie draußen nicht alle wissen.) Gemeint ist aber wohl: höher als in der Schweiz. Man kann aber in der Tat auch schon auf gut schweizerdeutsch sagen hören: „I bi füf Johr elter wie du", und der Redner bildet sich ein, das sei Schweizerdeutsch. (Richtig ostschweizerisch wäre: weder du.) — Besten Dank für Ihre Mitteilungen über die deutschen Formen für Conseil d'Etat. Wallis und Freiburg als amtlich zweisprachige Kantone sagen dafür also Staatsrat, Bern sagt Regierungsrat, nennt diesen aber französisch Conseil exécutif; Graubünden hat einen Kleinen Rat. Aber das scheint uns kein Grund zu sein, in einer deutschschweizerischen Zeitung außerhalb der Kantone Wallis und Freiburg einen Conseiller d'Etat Staatsrat zu nennen, weil die wenigsten Leser wissen, was das für ein Wesen ist. Ein solcher Mann heißt nun einmal fast in der ganzen deutschen Schweiz Regierungsrat, selbst wenn er ein Freiburger ist. Wenn die Zeitungen von einem Staatsrat sprechen, geschieht es in den meisten Fällen nicht aus staatsrechtlicher Genauigkeit, sondern wegen Bequemlichkeit des Uebersetzers. Noch schlimmer ist es, wenn unsere Zeitungen von einem Generalprokurator sprechen. Was denkt sich der Deutschschweizer dabei? Daß das der Staatsanwalt ist, wissen die wenigsten, wahrscheinlich auch der Uebersetzer nicht; eben darum macht er aus dem procurateur général einen Generalprokurator.

M. H., Z. Sie nennen es einen Unsinn, von unsinkbaren Schiffen zu reden; das gebe es nicht, höchstens unversenkbare, und wo es sich um Versenkung durch einen Feind überhaupt nicht handeln könne, also bei harmlosen Reisedampfern, solle man's kurz umschreiben: Schiffe, die nicht sinken (oder untergehen). — So unsinnig ist die Sache doch nicht. Gewiß haben weitaus die meisten Wörter auf -bar, die von einem Tätigkeitswort abgeleitet sind, leidende Bedeutung; brauch-, brenn-, dehn-, heiz-, hörbar usw. ist, was gebraucht, gebrannt, gedehnt usw. werden kann. Aber einige wenige haben doch tätige Bedeutung: haft- und haltbar heißt was haften und halten kann, unfehlbar, was nicht fehlen kann; Goethe sowie seine Zeitgenossen nannten ein gefühlvolles Herz fühlbar. In neuerer Zeit heißt tragbar das, was tragen kann; man spricht z. B. von einer tragbaren Plattform. Wenn nun eine neue Erfindung einen neuen Namen haben muß, wird man der Sprache nicht verwehren können, einen möglichst bequemen nach vorhandenen und anerkannten Mustern zu bilden.

E. G., B. Ob die Formen raschmöglichst, baldmöglichst erlaubt seien oder ob es umgekehrt und unverbunden heißen müsse möglichst rasch, möglichst bald? Diese letzten Formen sind vorzuziehen, denn sie entsprechen der natürlichen Vorstellung, doch sind die umgestellten Formen so gebräuchlich, daß die Wörterbücher sie verzeichnen (Paul nennt baldmöglichst „nicht selten"); man darf sie also nicht als falsch bezeichnen. Unsinnig wäre es bloß (auch wenn es schon üblich wäre), beide Wörter in den 3. Grad zu setzen, wie das in „bestmöglichst" etwa geschieht; auch ein sehr angesehener Berner Verlag erklärt, eines seiner Verlagswerke werde das „meistbegehrteste" Buch dieses Herbstes werden.

A. M.-Sp., St. G. Sie scheinen da etwas zu streng zu sein. Also der Radler Neukomm wollte, wie Ihre Zeitung berichtet, einem Auto ausweichen und verunglückte. „Der Automobilist verbrachte Neukomm ohne sichtbare Verletzungen ins Spital, wo er starb". Sie glauben, man konnte das „er" auf den Autofahrer beziehen. Dieses Mißverständnis wird schwerlich entstehen; es ist aber auch sprachlehrgemäß erlaubt, „er" auf das zunächststehende Wort Neukomm zu beziehen. Oder nähmen Sie Anstoß, wenn es sich um ein weibliches Wesen handelte und der Bericht hieße: „Der Automobilist verbrachte die Verunglückte ins Spital, wo sie starb"?